

Die Verantwortung des Intellektuellen schließt also die Bestätigung und Anerkennung seiner Bezogenheit auf die kirchliche Gemeinschaft ein. Der Intellektuelle steht in der Kirche als eins ihrer Glieder, und seine Existenz als solche ist gerechtfertigt durch seine Bereitschaft zu dienen. Wenn es Wahrheit gibt, dann gibt es sie in menschlichen Personen. Und wenn es Intellektuelle geben soll, dann muß es sie um der menschlichen Personen willen geben. Das will unsre These behaupten; das wollen unsre Überlegungen bestätigen. Hier liegt

die Pflicht des Intellektuellen. Das ist sein hohes Privileg.

Übersetzt von Karlhermann Bergner

TIMOTHY O'CONNELL

geboren am 21. August 1943, 1969 für das Erzbistum Chicago zum Priester geweiht. Er ist Doktor der Philosophie und der Theologie (Fordham Universität), Assistenzprofessor für Moraltheologie am Seminar St. Mary of the Lake (Mundelein, Illinois). Er veröffentlichte Zeitschriftenaufsätze sowie: *What a Modern Catholic Believe about Suffering and Evil* (Chicago 1972), *Changing Roman Catholic Moral Theology. A Study in Josef Fuchs* (Ann Arbor 1974).

Michael Novak

Der Intellektuelle als politischer Reformier

Es gibt ernsthafte Schwächen in der «Sozialethik» und der «politischen Theologie», die Schwächen in der «politischen Philosophie» und den «Geisteswissenschaften» generell ziemlich genau entsprechen. Meistens treffen wir auf zuviel «Ethik» und eine zu geringe Berücksichtigung des «Politischen». Der Erfolg davon ist, daß die Praktiker ihre Entscheidungen ohne wesentliche Hilfe von seiten der Theoretiker treffen müssen. Ja Praktiker und Theoretiker leben offenbar in zwei voneinander getrennten Welten.

Es lassen sich nicht leicht Brücken schlagen zwischen diesen beiden Welten. Engagiert sich der Intellektuelle im Bereich des politischen Handelns – sei es als Verfechter einer Reform, sei es als Verteidiger der etablierten Ordnung –, beginnen die Disziplinen des praktischen Handelns die Oberhand über die der Theorie zu gewinnen. Theorie als solche ist nicht vollkommen «offen», ja sie ist in mancher Hinsicht geradezu «geschlossen». Theorie erwächst aus einer bestimmten intellektuellen Tradition, ist abhängig von einem spezifischen System von Axiomen und Definitionen, verfährt nach einer klar festgelegten Methode, verkörpert einen ausgewählten «Sinn für Realität» mit eigenen Kriterien für Relevanz und Evidenz.

Die Theorien über die soziale Wirklichkeit widerstreiten einander. Eine von ihnen als «wahr» auswählen, bedeutet zugleich, alternative Theorien als «minder wahr» abtun. Doch die Disziplinen des Handelns sind noch enger.

Aktion nämlich ist konkret und singular. Handeln bedeutet: das Feld des Möglichen auf ein einziges Tatsächliches einengen. Man entscheidet sich, *dies* zu tun, es *jetzt* zu tun und *auf diese bestimmte Weise*. Weitere Möglichkeiten sind ausgeschlossen. Das Ergebnis ist eine konkrete Kette von – teilweise unvorhergesehenen – Konsequenzen. Vergangene Handlungen grenzen die gegenwärtigen ein. Ist eine Handlung einmal vollzogen, so sind dadurch gewisse Möglichkeiten ausgeschlossen. (Papst Johannes' XXIII. Aktionen, die römisch katholische Kirche zu «öffnen», wie es im Zweiten Vatikanischen Konzil geschah, brachten «Öffnung». Doch haben sie auf der anderen Seite auch «verschlossen». Sie waren begrenzt, partikulär, konkret.)

Es besteht ein großer Unterschied zwischen der Weise, auf die der menschliche Verstand bei der Entwicklung von Theorie wirkt, und auf die er beim Handeln wirksam wird. Konkrete Einzelheiten, die in der Theorie vernachlässigt werden, gewinnen beim Handeln oft eine entscheidende Bedeutung. Die Besonderheit des persönlichen Temperaments eines Menschen, die sich an einem bestimmten Tag auswirkt, vermag den Charakter wichtiger sozialer Aktionen zutiefst zu beeinflussen. Dieses Thema behandelt Leo Tolstoi in seinem *Krieg und Frieden*. Diesem Thema gegenüber müßte jeder in der politischen Praxis Stehende äußerst hellhörig sein. Ein Wort der Schmeichelei an dieser Stelle oder der Sympathie an jener, die

sorgfältige und gezielte Wahl bestimmter Worte oder rhetorischer Formen – alle die zahllosen Formen der Kommunikation, durch die ein Mensch den anderen zum Handeln oder zum Einverständnis bewegt – das alles ist für den politischen Praktiker wesentlich bedeutungsvoller als für den Schöpfer sozialer Theorien. Der politische Praktiker hat mit konkreten Einzelpersonen oder Personengruppen zu tun. Dem Theoretiker geht es sehr leicht nur um «wahr», «richtig» oder «allgemeingültig».

Intellektuelle und praktische Neigung sind nicht identisch. Und Menschen, die von einer zur anderen überwechseln können, sind relativ selten.

Dabei genügt diese traditionelle Unterscheidung heute nicht mehr. Bei den Vorgängen unserer Zeit sind *mehrere* ganz unterschiedliche geistige Verhaltensweisen beteiligt: Der menschliche Verstand hat unglaubliche Fähigkeiten der Differenzierung durch Fachgebiet, Denkschulung, Methoden und Ideologien an den Tag gelegt. Zum zweiten hat eine umfangreiche soziale Klasse von «Intellektuellen» (oder vielleicht «Managern») eine bedeutende Macht erworben. Zum dritten können heutzutage soziale und politische Dispositionen ein beträchtliches Maß theoretischer Elemente von hoher Komplexität verkörpern und implizieren: Eine Bewegung des Ölpreises hat tiefgreifende Auswirkungen auf den Preis der Düngemittel und damit auf die soziale Struktur Indiens. Zum vierten sind, seit theoretische Konzeptionen über die Organisation der Gesellschaft miteinander in Konflikt geraten sind, auch Schöpfer von Theorien in eine «intellektuelle Politik» einbezogen. Damit aber ist die Theorie ein Bereich der Politik geworden. Wahrheit wie Macht sind beide einbezogen in eine «akademische Politik» und in die Politik öffentlichen Ranges. In der Welt der Ideen gibt es viel weniger von einem «freien Markt», als manch einer glaubt. Und gerade in seiner größten Freiheit leidet der «freie Markt der Ideen» an denselben Mängeln wie der «freie Markt der Gebrauchsgüter».

Unter einem Gesichtspunkt jedoch ist Theorie etwas Grundlegenderes als wirtschaftliche oder soziale Realität. Sowohl die Theorie der Grundlagen wie auch die technologische Theorie, die etwa zur Erfindung von Automobil, Flugzeug, Fernsehen oder modernen pharmazeutischen Produkten führte, hat auch soziale Systeme drastisch verändert, neue Eliten entstehen lassen usw. Unter einem wieder anderen Gesichtspunkt dagegen sind wirtschaftliche und soziale Realität grundlegender

als Theorie. Theoretisches Denken erfordert Zeit, Raum, «langen Atem» und einen Überschuß an Mitteln, der für Universitäten, Laboratorien usw. verwendet wird. (Intellektuelle singen zwar ein Loblied auf die Armut, verlangen aber bisweilen einen ausgesprochen aristokratischen Komfort: akademisches Hilfspersonal, ausgezeichnete Küche, angenehme Stätten, an die sie sich zurückziehen können usw.) Wirtschaftliche und politische Mächte entscheiden im allgemeinen, wie viel oder wie wenig den Intellektuellen zuzuweisen ist und wie viel Spielraum für ihre Tätigkeit ihnen gewährt werden soll. Derartige Entscheidungen werden im Lichte der Vergangenheit angehörender kultureller Traditionen getroffen: mit mehr oder weniger öffentlichen Diskussionen, Verhandlungen und Höflichkeitsformen, oder aber einigermäßen rücksichtslos.

Im Lichte solcher Überlegungen, die in den Bereich der «Soziologie der Wissenschaft» gehören, erscheinen uns zwei traditionelle Lehrsätze zweifelhaft. Dem ersten dieser beiden Lehrsätze entsprechend steht der Intellektuelle «über» dem politischen Geschehen, arbeitet er *sub specie aeternitatis* und steht außerhalb des Parteienstreites seiner Zeit. Dieser Meinung entgegen stehen die Tatsachen, daß der Intellektuelle inkarniert ist in seine Welt und Zeit, daß er einen sozio-ökonomischen Platz einnimmt, daß er im Interesse der wirtschaftlichen Ordnung und der etablierten politischen Kräfte arbeitet. Die Arbeit des Intellektuellen hat unausweichlich direkte oder indirekte politische Auswirkungen. Seine Stellung wird durch die manuelle Arbeit anderer bezahlt. Er nimmt keineswegs die Stellung eines «Reinen» ein, und er ist ebensowenig so etwas wie ein «doctor angelicus». (Soweit dieser Begriff auf Thomas von Aquin Anwendung findet, soll er seine Überlegenheit kennzeichnen, nicht seine Indifferenz kirchlichen und politischen Konflikten gegenüber, in die er reichlich oft verwickelt war.)

Der zweite anfechtbare Lehrsatz besagt, der Intellektuelle stehe virtuell gleichsam von selbst aufseiten des «Fortschrittes», der «politischen Reform» oder gar der «prophetischen Voraussicht», er spreche für die Wahrheit oder die Gerechtigkeit oder die Besserung der Menschen. Unter Theologen lautet die bevorzugte lobende Qualifikation, er sei «prophetisch», und die bei ihnen besonders geschätzte Gabe ist die, daß einer «die Zeichen der Zeit lesen kann». Natürlich sind die meisten Propheten falsche Propheten. Und «die Zeit» ist stets belastet mit der Gefahr der Selbsttäuschung. «Der

Zeitgeist» ist zugleich gut und schlecht. Es ist ziemlich problematisch, ob die modernen Abenteuer des geistigen Lebens zur Verbesserung der Welt oder zu ihrer Zerstörung führen. Verheißt uns die steigende Macht der intellektuellen Klasse die Emergenz der «Noosphäre», oder stellt sie uns im Gegenteil die Zerstörung des Gemeinschaftslebens und eine ökologische Katastrophe in Aussicht?

Es gibt einen dritten, bescheideneren Lehrsatz, der zweifellos der Wahrheit näher kommt: Was die soziale, wirtschaftliche und politische Macht anbetrifft, ist der Intellektuelle *wesenhaft* darin einbezogen, engagiert und verantwortlich, sei er – bzw. sie – sich dessen bewußt oder nicht. Die Rolle des Intellektuellen leidet unter einer – ebenfalls *wesenhaften*, also nicht akzidentellen – Mehrdeutigkeit. Diese Mehrdeutigkeit hat einen doppelten Ursprung: die Ambivalenz allen menschlichen Wissens und Erkennens und die Stellung der Intellektuellen als Klasse.

Wir brauchen nunmehr einige Definitionen. Ich denke dabei an die Situation in den USA; in anderen Zivilisationen mögen andere Veranschaulichungen oder Methoden eher anzuwenden sein.

Der Soziologe Daniel Bell (*The Coming of Post-Industrial Society* [New York 1973]) hat auf die zunehmende Größe und Macht der «neuen Klasse» in nach-industriellen Gesellschaften gleich den Vereinigten Staaten hingewiesen. Die Anzahl der Amerikaner, die in der Landwirtschaft eine einträgliche berufliche Beschäftigung finden, ist drastisch zurückgegangen. Die Zahl derer, die in den Fabriken und vergleichbaren Arbeitsstellen tätig sind, stellt auch einen abnehmenden Anteil am Gesamt dar. Dagegen ist die Zahl der in den «Dienstleistungsindustrien» Beschäftigten rasch angestiegen. Die Gruppe derer, die ihren Lebensunterhalt in der «Wissensproduktion», durch Ideen und Erfindungen, durch Kommunikation und Managertätigkeit verdienen, ist in seinen Augen eine entscheidende politische Macht geworden, und zwar sowohl durch ihre zahlenmäßige Stärke als auch durch ihre strategische Position. Mehr und mehr Reichtum erfließt aus ihren Arbeitsleistungen. Aber auch die Verteilung des Reichtums erfolgt durch ihre Entscheidungen. Bells Kritiker sagen, er übertreibe den inneren Zusammenhalt dieser Klasse und ebenso ihre tatsächliche Macht. Die Entscheidungsfindung liege, so behaupten sie, immer noch in der Hand wirtschaftlicher Eliten. Für unser Thema indessen ist nur Bells Bild von der Gesellschaft von Interesse.

Der Begriff «Intellektueller» umfaßt im heutigen amerikanischen Sprachgebrauch ein sehr breites Spektrum. Noch vor wenigen Jahren war mit demselben Begriff nur die relativ kleine Gruppe von Denkern, Schriftstellern und Künstlern gemeint, die namentlich in New York City lebten und arbeiteten. Nicht einmal alle Universitätsprofessoren wurden dazugezählt. Denn in den USA lehrten viele von ihnen Rechtswissenschaften, Medizin, Landwirtschaftswissenschaft, technische Wissenschaften und Chemie – das heißt, sie lehrten mehr die *praktische Handhabung* dieser Wissenschaften als ihre Theorie als solche – oder sie waren im wesentlichen Hüter der *hohen Literatur* und Lehrer der Kinder der gehobenen Schichten. Die breite Öffentlichkeit amüsierte sich mit dem Bild des «geistesabwesenden, zerstreuten Professors»; und die Vertreter der mehr spekulativen Wissenschaften hatten unter dem Image des «verrückten Wissenschaftlers» zu leiden. Heute ist das alles anders geworden. Seit den technologischen Entwicklungen des Zweiten Weltkrieges haben die Wunder nicht wieder aufgehört. Das gesamte Gewebe des täglichen Lebens ist durch den Eingriff «der Intellektuellen» modifiziert worden: der Erfinder, der Verteiler, der Kommunikatoren, der Berater, der Spezialisten, der Organisatoren, der Sozial-Ingenieure und der den Gehirn-Trusts Angehörigen. Abstrakte Malereien schmücken die Titelseiten der *Fortune* und *Time*; die jüngsten Techniken verändern die Volksmusik und die Handlungen der Filme im Kino. Das jeweils «Neue» erreicht sehr bald schon Millionen. Die Avantgarde findet Absatz.

Im politischen Raum setzen auch Theoretiker der Linken, wie Michael Harrington, ein beträchtliches Vertrauen auf die Kraft der «neuen Klasse». In den USA gab es 1930 eine studentische Bevölkerung (zwischen 18 und 24 Jahren) von 1 101 000; 1970 ist diese Zahl auf 7 612 000, das heißt 31% der genannten Altersgruppe angestiegen. 1968 wurde Senator Eugene McCarthy Präsidentschaftskandidat und zielte in seiner Wahlkampagne ausdrücklich auf die gebildeten Schichten. Senator George McGovern versuchte 1972 diese Klasse, zumindest symbolisch, zum Kern seines Wählerkreises zu machen. Er gewann nicht die Stimmenmehrheit.

Unter den Aktiven der Linken besteht die Tendenz, diese Wählerschaft «die Wählerschaft des Gewissens» zu nennen und sie mit den erhabenen Motiven der Gerechtigkeit, des Friedens, des Mitleides und des Anstandes in Verbindung zu bringen. Doch ist es keineswegs eindeutig klar, daß die

Interessen der gebildeten Schicht und der Arbeiterklasse – namentlich der Klasse der Fabrikarbeiter – identisch sind, oder daß auf der Skala der menschlichen Werte die Interessen der gebildeten Schichten tatsächlich überlegen sind. Praktisch zeigen die Wahlanalysen, daß die Gebildeteren in bedeutend höherem Maße zur «konservativen» Seite neigen – und das trotz einer mehr «liberalen» oder selbst «radikalen» Rhetorik –, als die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter. (In den USA ist die Kluft zwischen linken Symbolen und konservativer Praxis bei den Gebildeten sehr ausgeprägt. Bei den Arbeitern trifft das Gegenteil zu: die Symbole tendieren zum Konservativen, aber die Praxis ist für gewöhnlich liberal. Nach den Juden neigen die Wähler der katholischen Arbeiter dazu, den progressivsten Teil der amerikanischen Bevölkerung zu bilden.)

Die Rolle der «Intellektuellen als politische Reformer» muß daher vor dem Hintergrund der Klasseninteressen und der ethnischen Interessen gesehen werden. (In den USA liegt ein unverhältnismäßig hohes Maß an wirtschaftlicher Macht und sozialem Prestige in der Hand der britisch-amerikanischen Protestanten, und die Zitadellen dieses Privilegs werden unter dem Gesichtspunkt der Klassenzugehörigkeit und der ethnischen Herkunft verteidigt.) Ist ein Intellektueller «Reformer», so ist es von entscheidender Bedeutung, daß er die moralischen Ansprüche offenlegt, die in dem Wort «Reform» verborgen sind. Reform von *was, in wessen Interesse* und in Richtung *auf welche Neuordnung der Macht?* Reform ist etwas, das nicht allein Sache der moralischen Prinzipien bleibt. Vor allem die neue Klasse der Gebildeten – die Ingenieure, Techniker und Manager des Volkes – braucht Arbeitsplätze, Spielraum und Macht, um die Gesellschaft gemäß den Bedürfnissen der Technologie und Bürokratie neu zu organisieren. In der «Dritten Welt» spürt man deutlich, wie diese Klasse an Macht gewinnt, bald zum Guten, bald zum Bösen. Doch auch in den nach-industriellen Gesellschaften ist der Wettkampf zwischen dieser Klasse und anderen Klassen akut, wenn auch verborgen hinter traditionellen Symbolen, die nicht mehr ganz passend sind. So kann man beispielsweise in den Vereinigten Staaten zwischen mindestens drei verschiedenen, miteinander im Wettstreit liegenden Gruppen unterscheiden: (1) den Vertretern der traditionellen Geschäftswelt, (2) dem Teil der neuen Klasse, der liberal oder radikal ist und (3) den Gewerkschaften.

Bekommt der Intellektuelle Interesse an politi-

schen Reformen, so muß dies daher mit einer möglichst klaren Erkenntnis der Einbeziehung in die eigene Klasse geschehen. Nicht alles – mag es auch rational gesehen vernünftig und in der Theorie ethisch positiv zu werten sein –, was von der neuen Klasse gefördert wird, dient notwendig dem größeren Wohle der Menschheit. So gibt es etwa unter den geistigen Führern der neuen Klasse in den Vereinigten Staaten eine Tendenz, sich unter dem Eindruck des moralischen und politischen Desasters in Vietnam und aufgrund ökologischer Konzeptionen hinter einen modernen Pessimismus zurückzuziehen und sich einerseits für einen internationalen Rückzug der amerikanischen Macht und andererseits für eine Wirtschaft des «Null-Wachstums» einzusetzen: Eins der Ergebnisse einer solchen Handlungsweise wäre sicher eine Erstarrung der derzeitigen sozialen und wirtschaftlichen Positionen. Denn bei einem solchen Verhaltensschema würde der Reiche reich bleiben; der Gebildete würde weiterhin gut bezahlt; dem Arbeiter würde weiter der Verlust von Arbeitsplatz, Einkommen und Status drohen; und der Arme würde arm bleiben. Auf internationaler Ebene würden die amerikanischen Wirtschaftsinteressen hinter internationalen Gesellschaften versteckt sein, ohne ausdrückliche Beteiligung politischer und militärischer Macht. Ein «Rückzug» aus der internationalen Machtposition würde zweifellos eine Beendigung der politisch-militärischen Präsenz mit sich bringen, nicht aber ein Verschwinden der wirtschaftlichen Macht. Hier haben wir, in einem Wort gesagt, einen gewissen Mangel an Realismus im Denken der amerikanischen Linken, wenn auch an ihrer guten Absicht keinerlei Zweifel bestehen kann.

Dennoch, ein Intellektueller im engeren Sinne des Wortes – also jemand, der sich in der Welt der Ideen, der erhöhten Bewußtheit, des kritischen Denkens bewegt und, wenn der Ausdruck nicht allzu altmodisch klingt, dem Suchen nach Wahrheit und vielleicht sogar nach Gerechtigkeit verpflichtet ist – hat höhere Ansprüche zu erfüllen als die eines Klasseninteresses, einer ethnischen Loyalität oder einer Parteipolitik. Es geschieht nicht oft, daß ein Intellektueller diesen Ansprüchen wirklich genügt; tut er es, so ist das nahezu ein Zeichen von Heiligkeit. Ein Heiliger sein aber ist, wie Jacques Maritain – der selbst in seinem späteren Leben so weit kam, eigene frühere Fehlurteile einzusehen – einmal gesagt hat, schwer genug; ein Heiliger sein und zugleich ein Mensch von politischer Weisheit, ist Schwierigkeit zum Quadrat.

Es gibt vier Kriterien, nach denen ein politisch aktiver Intellektueller zu beurteilen ist; sie entsprechen den vier Bereichen des Intellektuellenlebens.

Das erste Kriterium: Ein politisch aktiver Intellektueller muß dem Kriterium des *Praktisch-Praktischen* genügen. Politisches Tätigsein ist nicht allein eine Frage des Auftretens, der persönlichen Haltung oder selbst des Zeugnisgebens. Letztlich ist es eine Frage der konkreten Ausführung, wirklicher Ergebnisse und persönlicher Inkarniertheit. Man kann dabei nicht allein Ideen «verfechten». Politik ist das Reich der *Verwirklichung* von Ideen, ihrer Verkörperung in sozialen Institutionen. Gerade dieser Bereich aber ist für die Mehrzahl der Intellektuellen besonders schwierig. Es ist bedeutend leichter, auf Buch- oder Zeitungsseiten mit Worten zu ringen, als mit Menschen und vielleicht überdies mit sozialen Organisationen. Urteile und Aussagen können so klar sein! Ideen können von größter Transparenz und Reinheit sein. Wehe aber dem Meister der Worte und Ideen, wenn er auf Widerstand, Unverständnis oder gar feindselige Ablehnung verfestigter Meinungen, Gewohnheiten und physische Gegnerschaft trifft. Es ist daher keineswegs überraschend, daß der Intellektuelle, wenn er als politischer Reformers auftritt, so gern die Rolle des Propheten, des Zeugen, des Martyrers annimmt. Erfolg in der Politik erfordert eine Inkarniertheit, ein Akzeptieren menschlicher Schwächen und Lasten; das aber bedeutet letztlich für viele eine zu große Erniedrigung, die sie nicht auf sich zu nehmen vermögen.

Unter dem Aspekt dieses Kriteriums sieht sich der Intellektuelle zwei schwer miteinander auszuwöhnenden, einander widersprechenden Loyalitätsverpflichtungen gegenüber. In der Politik ist eine «Machtbasis» unerlässlich; ein politischer Führer muß für eine Wählerschaft sprechen. Eine der beiden Loyalitäten bindet ihn daher an eine begrenzte Wählerschaft, die nicht selten zu anderen Wählerkreisen in Opposition oder in einer nur schwachen Koalition steht; mit ihr ist die betreffende politische Persönlichkeit identifiziert. Das Schlagwort «ein Mann des Volkes» läßt an zweierlei denken: ein romantisches Ideal und ein unerlässliches praktisches Ideal. Man muß sich mit Volk identifizieren. Auf der anderen Seite indes drängt ihn eine andere Loyalität in Richtung auf umfassendere Koalitionen und Verpflichtungen. Die eine Loyalität ist konkret, unmittelbar, begrenzt; die andere nach außen greifend oder «offen», zumindest in dem Sinne, daß sie den Weg

geduldigen Verstehens und Verhandeln auf lange Sicht einschlägt. In Augenblicken der Gefährdung der die Machtbasis bildenden Wählerkreise können die beiden Loyalitäten den politischen Intellektuellen in zwei einander entgegengesetzte Richtungen stoßen. Nicht wenige politische Fehlkalkulationen und moralische Katastrophen sind auf dieser Grundlage zustande gekommen.

Das zweite Kriterium, dem der politisch tätige Intellektuelle gerecht werden muß, ist das des *Politisch-Praktischen*. Neben seiner unmittelbaren Identifizierung mit einer Wählerschaft und der Erfassung ihrer unmittelbaren Bedürfnisse braucht eine politische Führerpersönlichkeit – vor allem, jedoch keineswegs nur, wenn es sich bei ihr um einen Intellektuellen handelt – zumindest instinktive Vorstellungen von dem, was auf die Dauer gesehen für sein Volk als ganzes sowie in seiner Beziehung zu anderen Völkern gut ist. Klare Ideen über Politik sind nicht wesentlich, weil ebenso wie bei anderen Künsten auch in der politischen Kunst Intuition, Instinkt und augenblickliche Leistung häufig der abstrakten theoretischen Fähigkeit und der kristallklaren Definition überlegen sind. Das gilt heutzutage besonders, wo Presse und Fernsehen einen Appetit auf Schlagworte, große Ausblicke und vereinfachende Unterscheidungen schaffen. Klare und deutlich umrissene Ideen sind unwesentlich, dagegen kommt es sehr wesentlich an auf langfristige politische Entwürfe und eine Fähigkeit zur Vorausschau. Die Zukunft, die heute einem rastlosen und sich nie verlangsamenden Wandel unterworfen ist, drängt uns und verzerrt unsere Entscheidungen für die gegenwärtigen Augenblicke. Kaum ist ein großes, aufwendiges Unternehmen realisiert, da werden schon seine negativen Auswirkungen entdeckt – oder aber es ist bereits vorzeitig veraltet. Politik im Zeitalter einer hochentwickelten Technologie ist keine Angelegenheit von einem Tag auf den anderen, es sei denn, in dem tagtäglichen Entscheidungen-Treffen liege einschlußweise ein umfassender und weitblickender gemeinmenschlicher Sachverstand, das heißt eine kontinuierliche soziale Politik auf lange Sicht. (Dabei scheint mir sehr wahrscheinlich, daß Menschen mit einer aus einem solchen gemeinschaftlichen gesunden Sachverstand stammenden politischen Klugheit in Dingen der Sozialpolitik menschlicher und erfolgreicher sind als Fachleute, Manager und Futurologen. Die Ersten genannten werden vermutlich die Stärken und Schwächen der zweiten Gruppe erkennen und praktisch auswerten; die zweite Gruppe, die sich

vornehmlich mit Berechnungen befaßt, neigt zu einer gewissen Arroganz.)

Das dritte Kriterium für im politischen Bereich tätige Intellektuelle bewegt sich auf einer allgemeineren Ebene: es ist das der *Denkschulung, Tradition* und *Spezialisierung des Intellektuellen*. Insofern der Intellektuelle Intellektueller bleibt, werden an ihn dieselben kritischen Maßstäbe angelegt wie an Seinesgleichen. Ist er Historiker – wie Arthur J. Schlesinger jr., der über das Weiße Haus geschrieben hat, dessen amtlicher Historiker er während der Kennedy-Ära war –, so muß er sich an die Normen von Exaktheit, Fairness und vernünftiger Neutralität halten. Denn keines Menschen intellektuelles Leben besitzt einen unmittelbaren Zugang zur Universalität. Alle Denker sehen aus bestimmten Perspektiven, unter ihren eigenen Blickwinkeln und in einem begrenzten Rahmen. Denn das intellektuelle Leben ist heutzutage hochdifferenziert in Spezialfächer und unterschiedliche philosophisch-geisteswissenschaftliche Schulen. Alle Menschen sind in ihrem konkreten Leben soziale Wesen, inkarniert in einer Klasse, in ethnischen und anderen kulturellen Traditionen. Da nützt es nichts, wenn man den Anspruch erhebt, daß die Maßstäbe auf dieser Ebene eine vollkommene «Objektivität» erfordern. So hat beispielsweise die heutige lateinamerikanische Theologie ganz andere Kriterien für eine positiv zu bewertende politische Leistung als die europäische oder die nordamerikanische. Da ist es unnütz, über eine Schule im Lichte einer anderen Urteile zu fällen. Jede sieht die Unzulänglichkeiten der anderen deutlicher als die eigenen.

Viertes Kriterium für den politisch tätigen Intellektuellen ist dennoch auf einer universaleren Ebene das *der gesamten Menschheitsgemeinschaft*. Auf dieser Ebene beschwören wohl manche eine «transzendente Methode». Ich selbst möchte dies auch tun. Ich anerkenne aber auch, daß Erkenntnisse, Methoden und Unterscheidungen, die zur Entdeckung transzendentaler Methode führen, zumindest gegenwärtig, zutiefst eingebettet sind in die engen Grenzen der kulturellen Traditionen unseres Planeten. Von da aus gesehen scheint es mir nützlicher, eine Konzeption des weithin übersehenen amerikanischen Philosophen Josiah Royce zu entlehnen (der einen so großen Eindruck auf Gabriel Marcel in seiner Frühzeit gemacht hat). Royce arbeitete mit einer idealen Konstruktion,

der Gesamtgemeinschaft der zu logischem Denken Fähigen, unter deren Einfluß wir alle arbeiten. Diese universale Gemeinschaft wird errichtet, wenn alle Beiträge aller forschenden und suchenden Menschen gleichsam zusammengefaßt würden in ihrer je eigenen, mit ins Spiel gebrachten Form. Alle erkannten Fakten, alle Blickwinkel, alle Beweismethoden werden aufgeführt und verdeutlicht. Danach wird im Licht dieser universalen Gemeinsamkeit jeder einzelne von uns den richtigen Platz und die Bedeutung seines eigenen kleinen Forschungsbereiches sehen. Auf jeden Fall mißt ein solcher Appell an eine universale Gemeinschaft des Forschens und Suchens jeden Intellektuellen und jeden Standort auf diesem Planeten. Jeder von uns neigt dazu, dem, was er entdeckt und gefunden hat, eine universalere Bedeutung und ein größeres Gewicht beizulegen, als es wirklich besitzt. Die heimliche Absicht, die hinter jeglicher intellektuellen Arbeit steht, ist jedoch, diesen Ansprüchen zu huldigen. Denn wir möchten, daß unser Schaffen die Schranken allen menschlichen Forschens durchbricht und überwindet. Wir möchten gerechtfertigt vor der gesamten Gemeinschaft der Brüder und Schwestern dastehen.

Und schließlich muß sich der in der Politik tätige Intellektuelle dem brennenden, aber unerforschlichen Urteil Gottes stellen. Darüber aber ist Schweigen das angemessenste. «Der Geist der Zeit» ist oft keineswegs dasselbe wie «die Zeichen der Zeit». Bisweilen sind diejenigen, die am sichersten Propheten, im wahrsten Sinne Reformers zu sein scheinen, nur Träger der Krankheitskeime ihrer Zeit. Nicht selten zeigt sich, wenn sie längst gestorben sind, daß Menschen, die scheinbar ohne Erfolg und sichtbare Auswirkung gelebt haben, solide und bleibende Beiträge zum sozialen Leben geliefert haben. Weizen und Unkraut wachsen nebeneinander, und es ist vermessen zu behaupten, man könne immer und überall zwischen beiden unterscheiden.

Übersetzt von Karlhermann Bergner

MICHAEL NOVAK

geboren 1933. Er ist beigeordneter Direktor für Humanwissenschaften der Rockefeller-Stiftung. Er lehrte an den Universitäten Harvard, Stanford und New York (Old Westbury). Er veröffentlichte u. a.: *Politics: Realism and Imagination* (1971), *The Rise of the Unmeltable Ethnics* (1972), *Choosing our King* (1974).